

Erdmann Graeser

# Religiöse Gemeinschaften in Berlin

Christen, die sich im  
Namen Jesu versammeln

**bruederbewegung**<sup>de</sup>

Zuerst erschienen in: *Vossische Zeitung*, Nr. 255, Freitag, 1. Juni 1923,  
Morgen-Ausgabe, Erste Beilage, S. [1].

Zeichengetreuer Abdruck des Originals. Sperrdruck der Vorlage ist durch  
Kursivdruck wiedergegeben.

© dieser Ausgabe: 2004, 2017 bruederbewegung.de

Textfassung: Ulrich Müller

Satz: Michael Schneider

Veröffentlicht im Internet unter

<http://www.bruederbewegung.de/pdf/graeser.pdf>

**bruederbewegung**<sup>de</sup>

# Religiöse Gemeinschaften in Berlin.

## Christen, die sich im Namen Jesu versammeln.

Von  
Erdmann Graeser.

Aus dem lärmenden Hasten der Invalidenstraße biegt man in die friedlich-stille Bergstraße. Rechts die lange Mauer des Sophienkirchhofs, links altmodische Mietskasernen. Eine der letzten – da, wo die Straße auf beiden Seiten bebaut ist – haben die »Christen, die sich im Namen Jesu versammeln« zu ihren dreimaligen Zusammenkünften in jeder Woche erwählt.

Im Hofe dieses Hauses ist ein niedriger Saalbau. Die grauen Wände ohne Bild oder Spruch, eine bescheidene Kanzel, davor ein Tisch mit grüner Decke, ringsum Stühle, weiterhin Bänke. Männer und Frauen sitzen getrennt.

Es sind Menschen von jener einfachen Art, wie sie sich zuerst um den Nazarener geschart haben, man liest ihrer Herzen Einfalt in den Zügen, die Sorgen, Krankheiten und Schicksalsschläge geformt haben. Viel Schiffbrüchige des Lebens mögen darunter sein. Ernst und feierlich gestimmt harren sie regungslos – warten. Da sagt eine Stimme laut in den Saal hinein: »Laßt uns singen das Lied 84!« Ein Rascheln der Blätter beginnt, jeder der Anwesenden hat die »Kleine Sammlung geistiger [sic] Lieder« zur Hand und nun beginnt, ohne jede Begleitung und Leitung durch ein Instrument der Gesang:

»Du bist des Herzens wahre Freude,  
der Seele reinstes Lebenslicht ...«

Eine tiefe Inbrunst ist in diesem Gesang, als wenn fromme Kinder singen in völliger Hingabe an den Sinn der Worte und die Schönheit der schlichten Melodie. Als sie verstummt, bleibt es ein paar Augenblicke still im Saal – etwa so lange, wie ein kurzes, stummes Gebet dauert. Dann erheben sich alle, irgend jemand aus der Versammlung beginnt laut zu beten, spricht Worte, die ihm sein Herz eingibt, die an Jesu gerichtet sind: »Bei dir haben wir mehr gefunden als irgendwo sonst in dieser Welt. Nun sind wir auf dem Wege zur Heimat – führe uns.« Nach diesem Gebet wieder ein paar Augenblicke lang Schweigen, dann liest ein an dem grünen Tisch stehender schwarzrückiger, alter Herr aus dem Neuen Testament ein Kapitel, einen Abschnitt, der Epistel Pauli an die Philipper. Nachher beginnt er das Gelesene zu erläutern. Sehr ausführlich, um nur ja nur keine Unklarheit über eine schwerer verständliche Stelle, eine Wendung bestehen zu lassen. Auch das naivste Gemüt muß jetzt begreifen, was da geschrieben steht. Große biblische Belesenheit bekundet sich bei diesen Erklärungen. Paulus wird zu einem liebevollen Lehrer, der den Philippern gleichsam Anschauungsunterricht erteilt, um ihnen die Wege deutlich zu machen, die zu dem einen Ziel, zu Jesu, führen. Und genau so wirkt der Sprecher selbst, als er nachher von dem Gehorsam, dem Gehorsam bis zum Kreuz, spricht. Ohne Amen schließt er, gemeinschaftlicher Gesang des Liedes: »O Jesu – Name ohnegleichen« beendet diese Zusammenkunft an dem Wochentag-Abend.

Am Sonntag, in der Nachmittagsstunde, die gleiche Art der Veranstaltung, nur daß der Redner – diesmal ein jüngerer Mann – nun von der Kanzel herab und in freier Form den eben gelesenen Text noch einmal erzählt. Wieder ein Abschnitt aus dem Neuen Testament, die Schilderung des letzten Passah-Festes, das der Nazarener mit seinen Jüngern

feiert. Tiefere Bedeutung wird bei diesen Erläuterungen selbst in Nebensächlichkeiten gefunden, so z. B. immer wieder betont, daß das Mahl in einem »großen« Saale verzehrt wurde – »so groß, daß er Raum für uns alle hätte«.

Ohne Anrede an die Gemeinde und ohne Amen ist auch diese Erläuterung verlaufen. Der Sprecher verläßt die Kanzel, irgend jemand aus der Versammlung gibt die Nummer des Liedes an, das jetzt gesungen wird. Wieder ein Weilchen stillen Verharrens, dann erhebt man sich, einer betet noch einmal laut und nun geht man auseinander.

Seit wann besteht diese Gemeinschaft, wer ist ihr Gründer, wer hat das Recht zu sprechen, wie ist das Ritual entstanden, wo kommen die Mittel für die Versammlungsstätte her? Auf alle diese Fragen wird geantwortet [sic]: »Das steht in der Bibel« – denn man will nicht antworten.

Aufschluß über die »Christen, die sich im Namen Jesu versammeln«, gibt jedoch ein Brief, den Ende der siebziger Jahre einer der Brüder – so nennt man sich untereinander – an den Redakteur einer in Frankreich erscheinenden katholischen Zeitschrift richtete, um ihm Auskunft zu geben über das, was diese Sekte von den großen Kirchengemeinschaften trennt. *J. N. Darby*, in dem man wohl den Gründer vermuten kann, erklärte: »Wir enthalten uns der Vergnügungen und Lustbarkeiten der Welt. Wenn wir abendliche Zusammenkünfte haben, so geschieht es, um das Wort zu erforschen und uns gegenseitig zu erbauen. Wir mischen uns nicht in die Politik, wir sind nicht von dieser Welt, wir nehmen nicht teil an den Wahlen. Wir unterwerfen uns der eingesetzten Obrigkeit, welche sie auch sei, es sei denn, daß sie uns etwas befiehlt, was dem Willen Christi ausdrücklich zuwiderläuft. Die, die Gaben dafür haben, predigen das Evangelium des Heils den Sündern oder unterweisen die Gläubigen. Jeder ist gehalten, das Heil oder das Wohl seines Nächsten zu suchen, nach der Fähigkeit, die ihm Gott zuguteilt [sic] hat. In dem Gefühl, daß die Christenheit verderbet sei, befinden wir uns außerhalb der Weltkirche, welchen Namen sie sich auch beilegen mag. Wir zählen uns nicht, in dem Wunsche, gering zu bleiben, wie es den Christen geziemt.«

Und über die Entstehung der Gemeinschaft sagt er: »Da, wo zwei und drei in Jesu Namen versammelt sind, ist er in ihrer Mitte. Danach haben wir gehandelt. Unser waren anfänglich nur vier, die dies taten, und zwar nicht, wie ich hoffe, in einem Geiste des Hochmuts oder des Eigendünkels, sondern tief betrübt in Hinblick auf den uns umgebenden Zustand. Wir wollten nichts anderes, als das Bedürfnis unserer Seelen befriedigen, auf Grund des Wortes Gottes. Die gleichen Bedürfnisse haben andere den gleichen Weg gehen lassen, und so hat sich das Werk ausgebreitet auf eine Weise, wie wir es nicht im entferntesten gedacht hätten. Es begann in Dublin und breitete sich aus über die britischen Inseln, in Frankreich, in der Schweiz, wo das Werk auf dem Festlande zuerst begann, in Deutschland, in Holland, in Dänemark und in Schweden. Der von uns eingeschlagene Weg hat sich auch ziemlich in den englischen Kolonien ausgebreitet, später auch in den Vereinigten Staaten, in Asien und in Afrika.«

Der Briefschreiber sagt dann von sich selbst, daß er die englische Kirche, der er angehörte, verließ, »weil sie nicht *die* Kirche war. Rom hatte nicht verfehlt, im Anfang meiner Bekehrung Anziehungskraft auszuüben, aber das 10. Kapitel des Hebräer-Briefes (Vers 14 und 18) machte mir den Anschluß an die katholische Kirche unmöglich«. Die Einheit des Leibes Christi – wie er sie verstand – fand er auch nicht in den protestantischen Parteien. Das 12. Kapitel des ersten Briefes an die Korinther half ihm in seiner geistigen Not. Er las daraus, daß es eine Kirche auf Erden gegeben hatte »gebildet durch die Herniederkunft des Heiligen Geistes. Diese Kirche hätte immer offenbar sein sollen, war es aber nicht«. So kam es ihm also darauf an, sie wieder offenbar zu machen.

In der Art, wie nun in den Versammlungen das Wort ausgelegt wird, hofft man, diese ursprüngliche Kirche wiederherzustellen, bis Christus, auf dessen baldige Wiederkehr man sehnsüchtig wartet, »sie dahin setzt, wo ihr Platz ist. Die Gegenwart des in uns wohnenden heiligen Geistes und die Erwartung des Herrn kennzeichnet in besonderer Weise den regelrechten Zustand eines wirklichen Christen« – und solche Christen wollen sie sein.

\* \* \*

Es war – als ich das letzte Mal hinkam – kein gewöhnlicher Sonntag, sondern ein Feiertag von besonderer Art, der alle Welt ins Freie gelockt hatte. Die Straßen der Innenstadt lagen um diese Nachmittagsstunde still und verödet. Für die aber, die der Gemeinschaft angehörten, hatte es heute, trotz Sonnenschein und Maiengrün, kein anderes Ziel gegeben, als diesen Versammlungsraum im Hofe jener Mietskaserne. Das Lied, das man zu Anfang gesungen, hatte mit den Worten begonnen: »Wo nichts ich seh' – ein ödes Land, wo Dürre wohnt ...« und der Sprecher hatte die Hoffnung geäußert, daß Christi Wiederkehr so nahe sein möge, daß man das letzte Mal zusammengekommen sei.